Nr. 518. XVIII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Sonnabend, 12. Oktober 1889.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Der Besuch des Zaren.

Ueber die Abreise des Zaren aus Kopenhagen, schreibt man uns von dort, daß der russische Kaiser in einem auffallend tiefen Ernst und einer sichtlichen Gemüthsbewegung von Fredensborg Abschied genommen habe. Der Zar schien sich aus dem Kreise seiner Verwandten nur sehr schwer losreißen zu können, die Abfahrt des für ½11 Uhr Abends bereit gehaltenen Extrazuges wurde immer wieder hinausgeschoben, so daß der Zar erst 29 Minuten vor 1 Uhr in der Nacht nach Kopenhagen kam.

Am Bahnhof hatten sich etwa zweihundert Menschen eingefunden, die von einem Dutzend dänischer Schutzleute bewacht wurden. Der Zar wurde nach dänischer Sitte mit einem neunfachen Hurrah begrüßt, er dankte mit tiefernstem Ausdruck und fuhr, nur von zwei berittenen Schutzleuten eskortirt, in einem geschlossenen Hofwagen durch die nächtliche Stadt dem Hafen zu, wo er an Bord seiner prachtvoll eingerichteten Yacht übernachtete.

In dänischen Hofkreisen erzählt man sich, daß man den Zaren in Berlin mit aller Bestimmtheit und mit herzlichster Wärme bis zu einem vorden 20. August fallenden Zeitpunkt erwartet habe. Zu jener Zeit brachte, wie man sich erinnern wird, die „Köln. Ztg." entgegen einer Nachricht der „Nord. Corr.", welche damals die Ansicht vertrat, daß der Zar auf seiner Reise nach oder von Kopenhagen den deutschen Kaiser begrüßen werde, eine Zuschrift aus Berlin, in welcher es hieß, daß der Zar seine deutsche Reise unmöglich mit seinem Ausflug nach Kopenhagen verknüpfen könne, ohne das deutsche Gefühl zu verletzen. Wie gesagt, verstrich der gedachte Termin, ohne daß der Zar Anstalten machte, zu reisen. In Berlin sollen sich in Folge dessen die Gefühle herzlicher Erwartung so sehr abgekühlt haben, daß man auf den Besuch des Zaren damals am liebsten ganz verzichtet hätte, in der Voraussetzung, daß die russische Verletzung der einfachen Anstandspflicht eine sehr volksthümliche, diplomatisch und parlamentarisch gleich gut zu verwerthende Strömung gegen Rußland erzeugen könne. Der Zar selbst empfand, wie sich eine hohe Persönlichkeit äußerte, die Last des rüstständigen Besuches, wie eine von Monat zu Monat „verschleppte Antwort auf einen Brief, den er möglichst schnell hätte beantworten sollen".

Um schließlich den schlechten Eindruck mit einem Male durch ein „Zu viel" wieder zu verwischen, wollte der Zar plötzlich seine Gemahlin mit nach Berlin nehmen, aber die cermoniellen Verhandlungen, die sich an diesen Vorschlag knüpften, kosteten wieder Wochen vergeblicher Erwartung und hinterließen in Berlin weiter nichts als die peinliche Erfahrung, daß auch das russische Hofceremoniell entschiedene Neigung habe, mit der allgemeinen panslavistischen Ueberhebung gleichen Schritt zu halten. Nun ist der Zar gewissermaßen, wie „ein Gast nach dem Dessert" nach Berlin gekommen, nur um überhaupt auf einen Augenblick da gewesen zu sein", seine Gemahlin nach Warnemünde vorausbeordernd und trotz der Versicherung der „Köln. Ztg.", daß das deutsche Gefühl eine besondere Reise von Petersburg nach Berlin verlange, von Kopenhagen in einem kleinen Abstecher nach Deutschland hinüberspringend! In dänischen, sehr gut unterrichteten Kreisen hält man den Zarenbesuch in seinem ganzen Arrangement für die denkbar kühlste Anstandsvisite und für politisch völlig unfruchtbar, es müßte denn Fürst Bismarck wiederum in einer Unterredung mit dem Zaren auf politische Fälschungen nach Art der „bulgarischen Aktenstücke" stoßen.

In der That hat der Reichskanzler gestern Nachmittag vor dem Caladiner eine fast anderthalb Stunden dauernde Audienz beim Zaren gehabt. Daß in derselben die internationale Lage und die deutsch-russischen Beziehungen zur Sprache gekommen sind, unterliegt keinem Zweifel. Ob es aber dem leitenden deutschen Staatsmann auch diesmal gelungen ist, wie am 18. November 1887, den Zaren von der Friedensliebe und der aufrichtigen Politik Deutschlands zu überzeugen, das müssen wir dahingestellt sein lassen. Die lange Dauer der Audienz läßt allenfalls darauf schließen, daß der Zar ein williger Zuhörer des Reichskanzlers gewesen ist. Seine vorgefaßten Meinungen dürfte der Selbstherrscher aller Reußen aber schwerlich ohne Weiteres aufgegeben haben.

* * *

□ **London,** 12. Oktober. (Privat-Telegramm des Berl. Tagebl.) Der Besuch des Zaren in Berlin beschäftigt die gesammte Londoner Presse; unter dem Hinweis auf den förmlichen Charakter desselben und auf die gleichzeitigen gehässigen Aeußerungen der russischen Blätter wird die Ueberzeugung ausgesprochen, daß die Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland durch diesen Besuch keine Aenderung erfahren werden und daß die Nothwendigkeit des „bewaffneten Friedens" auch hinfort unverändert bestehen bleiben werde.

* * *

d. Petersburg, 12. Oktober. (Privat-Telegramm des Berliner Tageblatts.) Die offiziellen, wie die Privatdepeschen der Petersburger Blätter aus Berlin heben den glänzenden Empfang des Zaren, desgleichen die sympathischen Begrüßungs-Artikel (?) einiger (welcher? Die Red.) Berliner Blätter hervor. Die russische Presse schlägt dementsprechend einen wesentlich freundlicheren Ton an, spricht dabei allerdings noch immer von der „bisherigen" Unaufrichtigkeit der deutschen Politik, erkennt aber plötzlich die „politische" Bedeutung der Entrevue an; die Blätter hoffen auf die Feststellung einer Basis zur schnelleren Lösung der bulgarischen Frage und wünschen eine Annäherung an Deutschland, jedoch nur, wenn Rußland seine bisherige „Aktionsfreiheit" beibehalten dürfe.

* Die Liebedienerei der Kartellpresse, die in taktlosem Uebereifer für den Reichskanzler die famose **Walderse-Legende** erfand und behaglich ausmalte, findet jetzt die verdiente Züchtigung von Seiten des Generalstabschefs selbst, der die „Nat.-Ztg." zum Abdruck der folgenden Erklärung nöthigt:

„Die National-Zeitung schreibt in ihrer Nr. 556 vom 10. d. Mts., bezogen auf einen Artikel des Deutschen Wochenblatts:

„Wir halten es für das Beste, wenn der Inhaber einer Stellung, wie die des Chefs des Generalstabes, überhaupt außerhalb aller öffentlichen politischen Erörterungen bleibt, selbst keinen Anlaß zu solchen giebt und dann von Anderen nicht in solche hineingezogen wird."

Dazu bemerke ich:

Ich gebrauche überhaupt keine Berather für mein Verhalten und muß den Rath der National-Zeitung, daß ich keinen Anlaß zu politischen Erörterungen geben soll, als in hohem Maße ungebührlich auf das Entschiedenste zurückweisen. Gerade die National-Zeitung hat neben anderen Blättern dazu beigetragen, mich ohne jeden Grund in öffentliche politische Erörterungen hineinzuziehen.

Ich diene Seiner Majestät dem Kaiser und Könige als Soldat und bin nicht Parteimann.

Ich bitte um Veröffentlichung dieser Erklärung.

A. Waldersee,
General der Kavallerie, General-Adjutant Seiner Majestät des Kaisers und Königs, Chef des Generalstabes der Armee."

Die „Nat.-Ztg." war, wie Graf Waldersee selbst sagt, nicht das einzige Blatt, das sich in derartigem Kartell-Klatsch erging. Die zahme Erklärung des Grafen, daß er nur Soldat und nicht Parteimann sei, wird gewiß überall mit lebhafter Befriedigung aufgenommen werden.

Stöckers Kapitulation.

Der Schrecken, der den Hochkonservativen, Muckern und Antisemiten seit der Kundgebung im „Reichsanzeiger" in die Glieder gefahren, zittert noch immer nach. Ein Führer nach dem andern drückt sich verschämt vom Kampfplatze fort, und es versteht sich von selbst, daß nun auch Ehren-Stöcker mitsammt seinen christlich-sozialen Reisigen zur Kapitulation schreitet. Das ist natürlich mit einem reichlichen Aufwand von Selbstlob, von salbungsvollen und schwulstigen Redensarten geschehen, ohne die es bei diesem „modernen Luther" nun einmal nicht abgeht. Der theatralische Abschluß der Stöcker-Komödie ging in der gestrigen Versammlung der Christlich-Sozialen vor sich, in welcher der nun zum Schweigen verurtheilte Hetzapostel noch einmal in tönenden Phrasen schwelgte und im Namen des Parteivorstandes folgende einstimmig beschlossene Erklärung abgab:

„Es ist unsere wohlbegründete durch die Geschichte bewährte Ueberzeugung, daß der ganzen Kraft dämonischer Mächte nur die ganze Kraft christlichen Glaubens, unbeugsamen Charakters, durchgreifender Erneuerung gewachsen ist. Halbheit in gefährlicher Zeit ist beinahe noch verderblicher als das Böse selbst. „Die Halbheit", sagt Matthias Claudius, „langt in keinem Stück. Sie tritt noch hinters Nichts zurück." Dagegen ist die Geschichte der christlich-sozialen Partei ein Beweis, daß die ganzen Ideen einen für unüberwindlich gehaltenen Feind zwingen und den Sieg über den Radikalismus, sogar in einer Millionenstadt, gewinnen können. Was vor 12 Jahren Niemandem möglich erschien, ist in Berlin zur Wirklichkeit geworden. Wir haben auf der Stadtsynode und in dem synodalen Leben eine positive Mehrheit. Die Berliner Bewegung wäre — wir sagen das aus tiefster Ueberzeugung — ebenso im Stande gewesen, ihr eine national gesinnte königstreue Majorität zu schaffen. (Lebhafter Beifall.) Sie wäre es vielleicht noch heute, wenn alle Richtungen der Bewegung, wie früher, einträchtig zusammen hielten; aber das sollte nicht sein. (Leider!) Wir Christlich-Sozialen sind daran ohne Schuld.

Trotz unserer scharf ausgeprägten Stellung haben wir die Eintracht nie gehindert, sondern alle Zeit zum gemeinsamen Wirken die Hand geboten. Aber wir sind seit Jahren gerade von Denen, die sich als die Hüter des inneren Friedens, hinstellen und mit denen wir, um Erfolg zu haben, zusammen gehen müßten, in Bann und Acht erklärt, oft bitterer bekämpft als selbst die Sozialdemokratie. So lange diese Verhältnisse dauern, die grade jetzt wieder mit besonderer Schärfe von der Gegenseite hervorgekehrt werden, ist ein öffentliches Wirken unsererseits nicht weiter möglich. Aendern können wir uns nicht. (Stürmischer Beifall. Rufe: Nein! nein!) Aufhören wollen wir auch nicht. So haben wir uns gezwungen gesehen, bei dem Beginn des Winters die gegenwärtige Lage unserer Partei einer Prüfung zu unterziehen. Nicht von mir zuerst, sondern aus dem Vorstand heraus ist die Frage gestellt, wie wir uns in der nächsten Zukunft verhalten sollen. Der Gesammtvorstand ist der Ueberzeugung, daß ein regelmäßiges öffentliches Wirken, wie bisher, unter den obwaltenden Verhältnissen zwecklos ist; zumal die Wahlagitation beginnt, an der wir uns sowie so nicht betheiligen können. Wir stellen deshalb zur Zeit die Freitags-Versammlungen ein. Wir werden nun die Partei innerlich zu stärken suchen, unsere Mitglieder sammeln, unser Programm von Neuem durcharbeiten, in den Bezirksräthen, den Obmannschaften und Mitgliedschaften desto eifriger wirken. Unsere Arbeit gilt wie bisher der Kirche, der Sozialreform, dem Vaterlande, dem geliebten Kaiser und König. Unter der alten Losung: „Mit Gott für Kaiser und Reich" sind wir vor 12 Jahren in den Kampf gezogen; unter derselben Losung, auch wenn wir vorlan anders wirken, halten wir treu zu unserer Fahne. Mein letztes Wort ist: Unser geliebter Kaiser und König lebe hoch, hoch, hoch!"

Theodor Liedtke.

Von

Paul Lindau.

Heute Abend betritt Theodor Liedtke zum letzten Male die Bretter des Königlichen Schauspielhauses. Mit der Rolle des Konrad Bolz in Freytags „Journalisten", die er über hundertmal gespielt hat, nimmt er Abschied vom Berliner Publikum, das ihn als Anfänger freundlich willkommen geheißen, das ihn von Jahr zu Jahr höher geschätzt und lieber gewonnen, das ihn bis zu diesem letzten Augenblick seines künstlerischen Wirkens die wärmste Sympathie bewahrt hat.

Liedtkes Künstlerlaufbahn hat in Wahrheit in Berlin begonnen. Seine ersten künstlerischen Versuche an anderen Bühnen, die in die Jahre 1846 bis 1850 fallen, sind ziemlich belanglos. Am 25. April 1850 betrat Liedtke als Ferdinand in „Kabale und Liebe", zwei Tage darauf in Bonvivantrollen in den Lustspielen „Ein Arzt" (nach dem Französischen) und „Der Ball zu Ellerbrunn" von Blum, und am 5. Mai trat er als Mitglied des Königlichen Schauspielhauses zum ersten Male auf. Ich habe die Kritiken über diese ersten Rollen Liedtkes in Berlin nachgeschlagen und ein Lächeln nicht unterdrücken können, als ich las, wie der brave Adolf Gubitz am 27. April 1850 den Wunsch äußert, Liedtke möchte doch einen etwas „jugendlicheren" Ton anschlagen! Vor neunundzwanzig Jahren sollte Liedtke jugendlicher sein! Dem späteren Geschlecht hat seine Jugendlichkeit vollauf genügt, ja, man darf beinahe sagen: den späteren Geschlechtern. Denn als Liedtke in den Verband des Königlichen Schauspielhauses eintrat, war Spontini noch Generalmusikdirektor und Küstner noch Intendant. Liedtke ist der Einzige, der während der ganzen Amtsdauer des Herrn v. Hülsen Mitglied des Königlichen Schauspielhauses gewesen ist.

In Berlin also hat Liedtke eigentlich begonnen. Seine gesammte künstlerische Wirksamkeit hat sich auf dem Boden Berlins abgespielt, als zu diesem Augenblicke, da es geschieden sein muß. Liedtke ist der typische königlich preußische Hofschauspieler. Sein eigenartiges Wesen hat denn auch nirgends ein so volles Verständniß und eine so gerechte Würdigung gefunden, wie bei uns. Fremde, die in unsere heimischen Theaterverhältnisse nur oberflächlich hineinblickten, begriffen oft nicht recht, was die Berliner eigentlich an ihrem Liedtke hätten. Ihr erster Liebhaber daheim — ja, der! Der hatte Seele und Empfindung, der hatte Anmuth und Beweglichkeit! An diesem Liedtke aber, der, sobald er auf der Bühne erschien, im gesammten Hause eine wohlige Stimmung hervorzauberte, der wie kein zweiter Künstler das Ohr unseres Publikums besaß, vermochten sie gar nichts Besonderes zu entdecken, und die Beliebtheit dieses Künstlers war ihnen schier unbegreiflich. Wie oft habe ich mich mit Heinrich Laube, der dem gesammten norddeutschen Schauspielerthum widerbellig und spröde gegenüberstand, über Liedtke gezankt! Er verstand ihn einfach nicht.

Und doch besaß Liedtke künstlerische Eigenschaften so hervorragender Art, daß es eigentlich unbegreiflich ist, wie diese von einem so geschmackvollen und dramaturgisch hochgebildeten Manne haben verkannt werden können. Er besaß eine künstlerische Individualität so ausgesprochener Art, wie sie nur sehr Wenigen beschieden ist. Er war ein Typus. Seine Komik, die durchaus die Komik der guten Gesellschaft war, hatte ihre ganz eigenthümliche, ihm allein gehörige Färbung. In seltener Weise war sie gleichzeitig unabsichtlich und drastisch. In hohem Maße war ihm die Gabe beschieden, die eigentlich als das Kriterium für den wahrhaft berufenen Bühnenkünstler gelten darf, daß er, sobald er auf den Brettern erschien, Wärme und Stimmung um sich verbreitete. War's bisher noch so unbehaglich gewesen, war die fürchterliche Kluft zwischen der Rampe und der ersten Sitzreihe des Parquets noch immer nicht überbrückt — sobald Liedtke auftrat, war der unerklärliche geheimnißvolle Strom zwischen Bühne und Zuschauerraum hergestellt. Das vorher Lose ward geknüpft, das Erstarrte belebte sich; eine latente Wärme ging durch das ganze Haus, und alle Welt spürte deren erfreuliche Wirkung.

Ich will gern zugeben, daß Liedtke sich nicht gerade durch die Vielgestaltigkeit seiner schauspielerischen Kraft hervorthat. Mag man ihm meinetwegen sogar eine starke Einseitigkeit zum Vorwurf machen; aber es war eine wirkliche Kraft. Seine stark ausgesprochene Persönlichkeit, die sich durch alle Hüllen, mit denen er sie behängen mochte, unwiderstehlich hindurchrang, erschwerte allerdings das Charakterisiren in feineren Strichen. Ja, Liedtke war vor Allem immer Liedtke. Aber es war kein Unglück, denn dieser Liedtke war ein liebenswürdiges, interessantes, fesselndes Individuum.

Das Kostüm der Idealgestalten kleidete ihn nicht recht. Er hat zwar auch im klassischen Repertoire sehr verdienstlich mitgewirkt — den Ferdinand hat er noch bis vor wenigen Jahren gespielt, in der „Bezähmten Widerspänstigen" und in „Donna Diana" hat er sein Publikum entzückt — und in Dramen, deren Handlung in der Vergangenheit spielt, hat er vortreffliche Dienste geleistet. So hat er im „Testament des großen Kurfürsten" von Putlitz und in „Anna Liese" von Herzh bedeutende und lang andauernde Erfolge gefeiert. Sein eigentliches Element war indessen doch die moderne Gesellschaft, und das was ihn am besten kleidete, war der moderne Frack. In jenen Rollen, als deren Prototyp der Gustav Freytagsche Journalist Konrad Bolz gelten darf, in den Lust- und Schauspielen „Bürgerlich und romantisch", „Krisen", „Das Gefängniß", „Ein Schritt vom Wege", „Maria und Magdalena", „Ein Erfolg" u. s. w. — da war er in seiner Art unerreichbar, der wirksamste und tüchtigste Vermittler und Mitarbeiter des Dichters, eine echte Individualität unserer modernen Gesellschaft. Die poetische Liebenswürdigkeit des Jünglings war ihm zwar nicht beschieden; er war vielmehr der interessante junge Mann. Und der ist er durch nahezu vier Jahrzehnte auf unserer Bühne auch geblieben. Im modernen Gesellschaftsstücke wurden all' die Besonderheiten, die im klassischen Drama und im Kostüm mitunter störten: der leise Anhauch des Dialekts, die Kantigkeit seiner Geste, zu originellen Eigenschaften, die viel mehr fördernd als hemmend wirkten.

Denn die Anklänge an die Sprache seiner ostpreußischen Heimath ist Liedtke niemals los geworden. Aber das schadete nicht im Geringsten. Trotz dieser leicht mundartlichen Färbung war er in der Diktion ein vollendeter Meister. Er sprach mit einer ungewungenen Schärfe und Deutlichkeit, die einfach bewundernswerth waren. Niemals hat ein Schauspieler bei aller Einfachheit und Ungezwungenheit im Vortrage allgemein vernehmlicher gesprochen als Liedtke. Er wurde dabei durch ein wohllautendes, gesundes, für die Bühne vortreffliches geeignetes Organ unterstützt.

Allerdings entbehrten seine Bewegungen der plastischen Rundung und eigneten sich nur wenig für die Tragödie, die ruhig vornehme Linien in den Gesten verlangt. Aber diese Bewegungen waren in ihrer eckigen Bestimmtheit außerordentlich charakteristisch und für das Konversationsstück, das gesellschaftliche Lust- und Schauspiel wie geschaffen.

Als einen Hauptvorzug Liedtkes möchte ich dessen rühmliche Gewissenhaftigkeit, die bis aufs Aeußerste getriebene Sorgfalt und Genauigkeit in der Behandlung des dichterischen Wortes hinstellen.